

Biebricher Tagespost

Zweites Blatt.

Nr. 228. Mittwoch, 20. September 1914. 53. Jahrg.

Tages-Rundschau.

Präsident Hohenheim über den deutschen Geldmarkt. Die gestrige Sitzung des Zentralausschusses der Reichsbank wurde vom Präsidenten Hohenheim mit einer Ansprache eröffnet, die zu Beginn die allgemeine Situation des deutschen Geldmarktes und die Lage der Reichsbank schildert. Er führte dabei aus: Der deutsche Geldmarkt hat in den beiden ersten Monaten des Krieges, der jedes Land zwingt, sein eigenes Leben zu leben, verhältnismäßig am besten unter allen anderen Ländern abgehalten. Die Reichsbank ist trotz Geldpanik und Kreditnotlage mit einem Discont von 6 Prozent ausgekommen. Der Geldmarkt ist verhältnismäßig flüssig; die Banken und sonstigen Kreditorganisationen haben — im Gegensatz zu England und Frankreich — keinen Tag lang ihre Tätigkeit ausgeübt oder die Auszahlung der Bankguthaben eingeschränkt, und sie haben, gestützt auf die Reichsbank, ihre Kreditgewährung ohne rigorose Einschränkung aufrecht erhalten und ihre Guthaben bei der Reichsbank beträchtlich vergrößert. Die Reichsbank selbst darf mit Verwertung auf diese ersten Monate zurückblicken. Die seit langen Jahren von allen beteiligten Instanzen durchgeführte und bis zur letzten Auslieferung vorbereitete finanzielle Vorbereitungen hat sich außerordentlich bewährt, nirgends verlagert und nirgends eine Lücke gezeigt, wenigstens keine, deren Schließung schon im Frieden in gleicher Weise hätte vorbereitet werden können. Ihr seit Jahren verstärkter und durch Zuführung des verdoppelten Reichsriegelgeldes vermehrter Goldbestand, ferner die durch die Darlehensstellen ihrer Kreditgewährung gebrachte Entlastung, endlich ihre durch die Darlehensstellenherausnahme vermehrte Elastizität haben die Bank in den Stand gesetzt, nicht nur zwei volle Monate ohne jede Schwierigkeit als Reichsbank des Reiches zu wirken, sondern daneben auch als der letzte Rückhalt des Wirtschaftens und des Wirtschaftslebens tätig zu sein, und dabei ihre Kreditgewährung nicht nur nicht einzuschränken, sondern weitgehend zu erweitern und gleichzeitig von Woche zu Woche an immer stärker zu wachsen.

Hamburg. Die Hamburger Nachrichten veröffentlichen eine Begrüßung des Generaldirektors Ballin an die Südamerika-Ausgabe der Hamburger Nachrichten, welche mit viel Behelf und gutem Willen den Freunden Deutschlands über See ein treues Bild der deutschen Verhältnisse, der deutschen Politik und der wirtschaftlichen Kräfte Deutschlands zu geben unternahm, um den Nationallisten der englischen und französischen Presse, die neuerdings die Waffengattung unserer Feinde, entgegenzuwirken, die, wie Ballin sagt, unserem Leben und unserer Macht nicht minder gefährlich sind, als die Meere und Flotten. Viel zu lange habe Deutschland die Gegenwehr gegen diese neuen Truppen vermisst und sich vertrauensvoll auf die Anhängigkeit der Gegner auf dem Weltmarkt allein auf seine gute, geduldvolle Arbeit verlassen. Südamerika wolle am besten, was der deutsche Kaufmann und Kolonialist für fremde Länder leisten könnten, mit welchem Vertrauen sie der neuen aufblühenden Heimat Herz, Kapital und Können zur Verfügung stellen. Nun behaupten die Gegner, daß dieses Volk der größten Schiffe, der gewaltigen Fabriken, der gesunden Städte müßig die Früchte eines langen Friedens fortwähre, um durch ein kriegerisches Abenteuer ganz Europa zu seinen Füßen zu zwingen. Es breche Brüche, zerstöre die Kolonialarbeiten vergangener Jahrhunderte und verführe Europa eine Diktatur von Blut und Eisen anstatt der demütigen Milde, womit England, Frankreich und Rußland die Welt regierten. Die ganze Welt sei mit diesen Lügen im Impregnier. Gegenüber den Verbreitungen der Feinde, neben dem Weltmarkt auch den internationalen Nachrichtenbüros zu monopolisieren, gelte es, nicht nur in Kriegsjahren die Wahrheit in das Ausland zu bringen, sondern auch nach dem Friedensschluß durch das gedruckte Wort und den Telegraphen dort fruchtbare Beziehungen zu pflegen.

Berlin. In einem Briefe, datiert von dem großen Rache glaubt die Tages Rundschau, voraussetzen zu können, daß die heute schon den französischen Geldmarkt verunsichernde Panik nur noch wilder und die Flucht der Millionen in das Ausland noch allgemeiner werde, wenn die 500 000 Depostineier seine Dividende am Credit Unions erhalten. Am Schluß des Artikels heißt es: Der französische Rache und das Verlangen der Alliierten nach Heeresverwaltung kann den raschen Abstieg der Franc, die Verunsicherung um nur noch beschleunigen. Die dieser Firma geistig weit überlegene Gegenpartei, steht nur lächelnd zu ihr und wartet seine Diktatorstunde ab. Das Schwanen der Regierungsmänner zwischen Bordeaux und Paris untergründet den Rest von Ansehen, der ihnen noch verblieben ist. Daran, daß diese Republik im Sterben liegt, ist nicht mehr zu zweifeln.

Berlin. Warum Englands Handelskrieg gegen Deutschland scheitern muß, wird vom Generaldirektor des Norddeutschen Lloyd, Heintzen, im Berliner Tageblatt ausführlich besprochen. In England erkenne man bereits, wie sehr man sich mit dem Handelskrieg, den man gegen uns entfesselt, ins eigene Fleisch schneidet. Die Qualität der deutschen Volkswirtschaft und der deutschen Waren, die in immer steigendem Maße in den letzten Jahrzehnten die Weltbeherrschung der nachlässig und bequem gewordenen englischen Exportindustrie untergraben habe, würde sich, sobald die freie Konkurrenz wieder in ihr Recht tritt, siegreich behaupten.

Berlin. Die Militärverwaltung hat zur Verringerung der Not der Arbeitlosen den Weissenhof Schuhfabriken einen Auftrag in Militärteilen für 2 Millionen Mark gemacht.

Die Pflicht der Dankbarkeit.

In dem uns so freventlich aufgezwungenen Kriege haben unsere braven Krieger, von denen jeder einzelne ein Held ist, draußen vor dem Feinde tapfer gekämpft, welche die Welt in Ortschaften setzen und deren Ruhmesglanz bis auf spätere Geschlechter fortwirken wird. Doch wir, die wir nicht mit hinausziehen konnten ins Feld, uns dabei der glänzenden Siege, die unsere Truppen erröten haben, von weitem freuen und dieser Freude Ausdruck geben, ist unser gutes Recht, die Hauptlaste aber ist, daß wir dabei auch den Dank nicht vergessen, den wir ihnen dafür schuldig sind, denn für uns haben sie alle die toll übermenschlichen Strapazen ertragen, für uns haben sie ihr Leben eingesetzt und freudig dahingeworfen. Es versteht sich wohl von selbst, daß unsere Dankbarkeit vor allem in verständlicher Liebestätigkeit sich äußern muß; alles, was in unseren Kräften steht, müssen wir hingeben und leisten, um unseren braven Kämpfern den ungarbar anstrengenden Dienst im Felde zu erleichtern, sie für ausgefallene Ruhedienste und Entbehrungen zu entschädigen und ihnen zu zeigen, daß ein mutiges, vertrauensvolles, opferbereites Volk hinter ihnen steht, das auch für ihre Angehörigen sorgt, während sie sich draußen im Felde dem Feinde entgegenstellen.

Aber unsere Dankbarkeit muß sich auch noch in einer anderen Weise zeigen. Nicht selten es, als seien wir durch den raschen Erfolg unserer Heere veranlaßt worden, daß wir fast jeden Tag eine neue Siegesnachricht vernahmen möchten und wir anfangen, daraus zu werden, wenn sie ausbleibt. Das darf nicht sein! Wir denken mir doch, daß während wir zu Hause uns zu unseren angeordneten Wahlzeiten zu Tisch setzen, uns des Abends dehnlich ins Bett strecken, unsere Truppen im Felde Hunger und Durst ertragen, ihre und nachherige Märsche mit schwerem Gepäck, Schlachten und Kämpfe mit juchzenden Anstrengungen durchmachen müssen,

Wohlstand die Weiber nicht vom Erbe ziehen und sich oft nur zu kurzem Schlaf in feiner Nacht und auf rauhem Lager hinlegen können. Man bedenke doch die Schwierigkeiten, die zu überwinden sind, und werfe einen Blick auf die bereits überwundenen. Nach kurzer Zeit sind die in Elsch-Kathingen eingebrungenen Franzosen von den Unseren wieder hinausgeworfen worden, siegreich haben unsere Truppen in Belgien eine feste Stellung nach der anderen genommen und das ganze Land bis auf Antwerpen unterworfen. Verschiedene französische Festungen erobert, eine Anzahl Sperrierforts zusammengebrochen, in mehreren großen Schlachten Franzosen und Engländer geschlagen, im Osten gewaltige russische Heeresmassen vernichtet, mehr als 300 000 Gefangene gemacht, unzählige Geschütze und anderes Kriegsgüter erbeutet, und das alles in dem kurzen Zeitraum von sechs Wochen! Raum Menschenmögliches ist bis jetzt erreicht worden.

Wenn es nun jetzt nicht so schnell mehr vorwärts geht, so ist das sehr erklärlich, von der obersten Heeresleitung aber auch wohlbedacht. Denn ein langsames Vorwärtsgehen verbietet größere Verluste. Vor allen Dingen werden Festungen, Forts und sonstige Befestigungen erst so lange mit schwerer Artillerie beschossen, bis sie sturmtüchtig sind, d. h. bis sie mit geringeren Verlusten im Sturm genommen werden können. Es ist der ausdrückliche Wunsch unseres Kaisers, daß kein einziger Mann unnötigerweise geopfert werden solle. Ueber den Fortgang der Kämpfe im Westen wie im Osten werden wir zudem so pünktlich und mit so peinlicher Genauigkeit als aller militärischen Anspäher unterrichtet, daß wir mit vollem Vertrauen dem Fortgang der Kriestämpfe entgegensehen können.

Daher bricht es sich in Geduld lassen und abwarten. „Gut Ding will Weile haben“ und „Was lange währt, wird gut“ sagen zwei alte weise Sprichwörter. Beweisen wir uns dankbar unseren braven Truppen, feiern wir Holz auf ihr Heldentum und vertrauen wir auch ferner auf ihre Kraft! Es wäre der schmachvollste Unfug gegen unsere tapferen Streiter, wolle sie unangenehm werden oder gar zagen, wenn nicht jeden Tag eine neue Siegesnachricht eintrifft.

Lügen haben kurze Beine.

Nachfolgende Stellen aus Privatbriefen von Buenos Aires vom 26. und 30. August, spiegeln nicht nur die Stimmung unserer Landleute wider, sondern zeigen auch, wie wenig es auf die Dauer möglich ist, die Wahrheit zurückzubehalten, trotz aller Abperrung, trotz aller Lügen. — Außerdem zeigen sie noch einiges mehr.

Ein Brief aus Buenos Aires vom 26. August heißt es unter anderem:

Dieser letzte Monat vom 1. bis jetzt scheint mir Jahre zu sein. Dazu die Sensationslust der Kaitener, und feineren Nachrichten von Europa, es sei denn über Paris oder London! Endlich, seit Donnerstag, den 21. August, haben wir direkte Nachrichten drahtlos von Nordamerika. Dies ist dort noch verboten, und nur als Ausnahme von Willen gestattet worden. Jetzt ist schon die Einschränkung gemacht, daß wir nur Nachrichten empfangen, aber keine senden dürfen. Wahrscheinlich England zu verbannt. So aber war die hiesige Weltanschauung, sofort die Siegesnachrichten weiterzugeben. Erst über Rumur und die tagelangen Kämpfe bei Mons und ferner der Sieg des Kronprinzen und der des Württembergers. Diese Siege werden von den Franzosen möglichst vertuscht, aber die Karte stellt die französischen Nachrichten Lügen. Wir lesen jeden Tag unsere Karten weiter, und ich könnte meinen vor Aufregung dabei. Die Zeitungen hier bringen jetzt Berichte über die glänzende Ausrüstung des Heeres, das durch Brüssel gekommen ist, die tabellöse Haltung von Offizieren und Mannschaften dem Publikum gegenüber; aber überall fühlt man, daß die Deutschen nicht mit sich spielen lassen. Die Zeitungsausschnitte wie „Nemans borrado de la mapa europea“ und „Deroto de los escuadras alemanas“ (Deutschland aus der Karte von Europa ausarbeiten!) und „Aberlauge der deutschen Schwabionen!“ verkommen immer mehr, und seit Sonntag berichtet die „Trenza“ nur noch von den Siegen der Deutschen.

Man muß an dieser Stelle für den deutschen Leser dazu bemerken, daß die „Trenza“ das bedeutendste Zeitungunternehmen von ganz Südamerika ist. Weiter äußert der Brief an einer Stelle über die Empfindung der lateinischen Rasse unsere Siege gegenüber.

Es macht einem doch Kummer, wie wenig wir im Grunde beliebt sind, obwohl jeder unsere Lichtigkeit unbedingt anerkennen muß. Denn auch, wo man unsere Waffenliege anhaucht, der Kaitener kann sich eines Säubers nicht erwehren und entfernt sich merkwilich von einem.

Ueber die derzeitige Lage in Argentinien heißt es:

Die Zeiten werden hier von Woche zu Woche drängender. Es gibt lauter Unbehagliche, oder man legt die Geheiter um 30 Prozent herab. Die Lebensmittelpreise dagegen steigen und steigen. Die Gesellschaften entlassen ihre Beamten hauseinwärts, Fabriken schließen, Bauten werden eingestellt. Die Regierung hat alle Arbeiten suspendiert. Man kann nicht mehr über die Straße gehen, ohne von unerschütterlicher Not angesprochen zu werden: „Arbeit oder Brot!“ Es ist schrecklich und wird noch schlimmer kommen. Die englischen Eisenbahnen entlassen ihre Streckenarbeiter zu Hunderten. (Ehren-Ges, der große Volkswirt, ist ja wohl der Ansicht, daß englische Gesellschaften gar nicht zu leiden haben!) Die Regierung arbeitet mit Vollkraft, um Hilfe zu schaffen, damit die Lebensmittel auf den Märkten billig verkauft werden: sie hat auch Ausfuhr von Getreide verboten. Aber was ist das gegen die Launen, die hungrig und obdachlos sind! Es kommt vor, daß ein Mann einen auf der Straße anspricht: „Geben Sie mir zu essen, ich sterbe vor Hunger!“ Arbeit ist eben nicht zu haben, weil jeder sein Personal aufs äußerste einstrahlt, denn man weiß nicht, was noch kommen kann.

Wie paßt diese Schilderung zu der englischen Großsprecher, der Weltmarkt, von England geschickt, brauche nichts zu leiden! Ueber die Engländer sagt denn auch der Brief: „Die Engländer müßten gründlich eins auf den Kopf bekommen. Alles ist Null. Wir haben was drum, wenn wir hier wüßten, was wahr ist.“ (Soll schon kommen.) Wie die ewige Vierglatte aber inzwischen zum Unheil des Samanns selber zu wehren beginnt, beweist eine Bemerkung des Briefes, wonach man in Argentinien am 26. August glaubte, deutsche Torpedos hätten schon „mindestens vierzehn große Kampfschiffe der Engländer unbrauchbar gemacht.“ Der Brief fährt an dieser Stelle fort:

Aber wer weiß heute etwas Bestimmtes? Die englische Admiralität beharrt sich darauf, ihr Unwissen über die Minen in der See auszubreiten, während wir dann später hören, daß die Schiffe, von denen sie bestimmt versichert, sie seien aufgelassen — gefahren waren es zwei holländische und zwei dänische — irgendwo einlaufen, wie zum Beispiel gefahren ein bestimmtes holländisches Boot. Die Nachrichten werden von der hiesigen englischen Behörde gehalten gegeben.)

Ueber deutsche Banken und über deutsche Wehrpflichtige heißt es weiter:

Die deutschen Banken arbeiten ruhig, unternehmen aber nichts neues. Die französische Bank ist mit 65 Millionen Pfrs. geliehen. Für hier (das Wort hier ist in dem Brief dreimal unterstrichen) war es schlimm, wenn die englischen Banken schloß hätten. Ein deutscher Kretschmer meinte sich hier beim Konflikt. Er war eben von Chile zu Fuß über die Anden gekommen, seine beiden schienenen Führer sind ihm eiforen. Das sind noch Männer! Es sind eine Reihe Deutscher von hier so toll verhalten, man fragt in solchen Fällen nicht und gibt stille Segenswünsche ins Unbekannte mit.

Ein Seemannsbrief aus Antwerpen vom 30. August meldet:

Was ist nun alles zwischen passiert! Für uns, die wir hier so ganz abgeschlossen waren, ist es kaum glaublich. Erst seit vier Tagen haben wir wieder drahtlose kurze Telegramme von Deutschland, nun werden uns die glänzenden Siege unserer braven, tüchtigen Soldaten in Belgien und Nordfrankreich gemeldet. Murr! Jetzt leben wir auch wieder auf — denn seit vier Wochen wurden uns nur Telegramme aus London, alles Ungefähre und Vermutung der deutschen Armeen, gemeldet. Es herrscht hier eine starke antideutsche Stimmung, die jetzt sich aber bessert.

Ueber die lieben Engländer äußert sich der Schreiber mit reichlicher Deutlichkeit:

Diese Bande von Engländern, die müssen's ordentlich haben. Diese Gesellschaft muß so klein gemacht werden, daß sie in den nächsten fünfzig Jahren nicht wieder jappen können — die kommen sich ja nicht einmal, selbst die gelben Japs, die doch eigentlich auf Baume gehören, auch noch auf uns zu legen!

Am übrigen heißt es weiter:

In sein Handel und seine Schiffahrt ist, geben die Seefahrt hier schlecht, und täglich gehen große Exporthäuser hier pleite. Die Seefahrer haben bald keine Reduten mehr, da alles Rohmaterial dafür von Deutschland kam. Sie leben also, auch hier, weit weg in einem neutralen Lande, ist der Krieg schon fast fühlbar; wie muß es nun erst bei uns aussehen.

Schade, daß der Schreiber nicht hint einen Blick nach Deutschland tun kann, der ihn darüber beruhigen würde, daß es in Deutschland offenbar um sehr vieles besser aussieht als in den meisten andern Ländern.

Localberichte u. Kassanische Nachrichten.

Vom Feldpostbriefen.

Ein Biebricher, der bei einem Garderegiment steht, berichtet an seine Angehörigen aus dem Kampfen bei Reulhatal unter anderem folgendes: Sechs kriegsliche Tage haben mir verleben. Am ersten Tage nachmittags begann die Schlacht. Es war kaum eine Stunde vergangen, da hatte ich schon Verwundungen. Ein Schuß ließ in meine linke Wade und ein Infanteriegewehr ging durch den Weidriemen, den Kollentrost und hinterließ ein kleines Loch in meiner linken Hüfte. Am Morgen und Abends ging ich zum und ließ mich verbinden. Dann blieb ich zwei Tage auf dem Verbandspokal. Gestern früh gegen acht Uhr platzte wieder eine Granate, ich unterem Kompanieführer den Kopf entzwei und ging über uns hinweg. Wenn nur alles vorbei wäre! Gestern haben wir Kameraden begraben. Wegen dem Schicksal war es angebracht, wenn Ihr mir kleine Pakchen, nicht mehr wie 250 Gramm, Schokolade, Pfefferminz oder Zigarren schicken würdet. Es dauert allerdings lange, bis ich bekomme, da wir an jeder Gattungsstation erst Post bekommen. Hier lernt man das Leben im Frieden und zu Hause, selbst wenn man nur trockenes Brot und Salz hat, schagen.

Wahrhaft erschütternd ist es, wie der Krieg mit seinen Greueln in das Glück mancher Familien eingegriffen hat. Daran gibt uns traurige Kunde eine Feldpostkarte, die der früher zum hiesigen Kasernenkommandeur gewesene Sergeant Kubitz, der in einem Dragonerregiment den Reizung nitmacht, hierher gerichtet hat. Es heißt darin: Am ... habe ich das 6. Geschütz mitgemacht. Dem Tod habe ich ironisch ins Angesicht. Nur immer ran an den Feind und vorwärts. Ich habe in Ostpreußen meine Heimat, meine Eltern und Geschwister verloren. Die Kugeln haben alles niedergemacht. Nun bin ich in kurzer Zeit ein Waisenknabe geworden. Keine Heimat und keine Eltern mehr. Am 17. Sept. verließ mich der Tod unter oberster Kriegsherrn auf dem Schlachtfeld das Eiserne Kreuz. Tränen haben meine Wangen vor Würdung befeuchtet. Es war ein höchst Moment im Schlachtengewühl, eine so hohe Auszeichnung zu erhalten.

Wiesbaden. Die erste von Mitgliedern des Wiesbadener Automobilclubs F. B. mit Vorgesetzten zu unseren Truppen ins Feindland unternommene Transport-Automobilkolonne fährt mit ihrer Aufgabe glücklich gefolgt. Am 23. August trafen die 9 Transportwagen mit Sanitätsmaterial und Viebesgaben im Gewicht von etwa 52 Zentnern die Westseite an, die über Lüggenburg, wofolst wegen der Anwesenheit des Hauptquartiers und des damit zusammenhängenden Mangels an Unterfrucht keine Post gemacht werden konnte. Wiesbaden, dem ersten belagerten Ort, dann durch die französischen Orte Kontinens, Wargut, Carignan nach Sedan, erfolgte Legiere Stadt wurde am 24. August abends erreicht. Am 25. morgens hat man in dem Kasernplatz Turme, sowie dem Promontorium des roten Kreuzes den Hauptteil des Sanitätsmaterials und die Viebesgaben abgeladen. Dort wurde auch der unter Leitung der Herren Kutsche und Konul Kiehl stehende Bahntransport der Viebesgaben des Wiesbadener roten Kreuzes erwartet; die Weitergabe der Befehlsposten soll planmäßig durch die Provinzial-Komitee der Heeresverwaltung an die in der Front stehenden Truppen erfolgen. Die Teilnehmer der Kolonne wurden in Sedan in liebenswürdigster Weise in dem Offizierskasino aufgenommen, das sich im Hotel Cruz d'Or befindet. In Sedan traf man noch anderen Tage mit 6 Automobilen die Sanitätskolonne Wiesbaden, unter Führung des Herrn Stabrat Klett, welche bekanntlich die Aufgabe haben soll, Schwererwundene aus der Front nach den Heilanstalten zu überführen. Von Sedan aus war nach Wladung des Hauptquartiers des Sanitätsmaterials und der Viebesgaben die Rückfahrt den einzelnen Teilnehmern der Kolonne freigegeben. Man nahm vernünftige Offiziere in die Autos auf und brachte eine ruhende Dankbarkeit für den bequemen Heimtransport der Beteiligten. Den Rest der Viebesgaben, bestehend in Befehlspostenmaterial, Tabak und Zigarren, suchte man auf dem Rückwege an der äußersten Front zur Abfertigung zu bringen. — Durch Vermittlung der in den Autos reisenden verordneten Offiziere gelangten einzelne Teilnehmer der Kolonne bis in die nächste Nähe der letzten Schlachtfelder, um an die in den Schützengraben liegenden Truppen den Rest ihrer so reich begehrten Viebesgaben zu überbringen, worauf mit Befriedigung die Heimreise angetreten werden konnte.

Wiesbadener Obdiktariat. Der Obdiktatorverein für den Stadt- und Landkreis Wiesbaden (13. Landw. Bezirksverein) ist seit Jahren bestrebt, durch Abhaltung von technisch geleiteten Obdiktariatsvereinen einerseits den Landwirten und Obdiktariats des Bezirkes den Abzug des hier gesonnenen Obdiktors zu erleichtern und andererseits der Einwohnerzahl Wiesbadens günstige Kaufverhältnisse für gutes, haltbares und preiswertes Obdikt zu bieten. Es muß anerkannt werden, daß diese seit 15 Jahren bestehende Einrichtung sich unter der Bevölkerung Wiesbadens allgemeiner Beliebtheit erfreut und von Jahr zu Jahr an wirtschaftlicher Bedeutung gewinnt. Der diesjährige Obdiktariat findet am 15. Oktober in der Turnhalle des Reformgymnasiums, Draisstraße Nr. 7 statt und dürfte nach den vorliegenden Anmeldungen hinsichtlich des Ausmaßes auf befriedigend. Der warme Nachholer in Verbindung mit der nötigen Frischeheit auf die Entwidlung und Reise des Obdiktors anforderndlich begünstigt. Mit Rücksicht auf die gute Obdiktare wurden sich die Preise erheblich unter dem Durchschnitt der letzten Jahre bewegen. Der Markt gliedert sich in zwei Abteilungen. In der einen Abteilung steht fertig sortiertes und verpacktes Obdikt in Mengen von 10, 25 und 50 Pfund zur sofortigen Entnahme bereit, in der anderen Abteilung erfolgt der Abbruch von Käufen auf Grund ausgelegter Obdiktproben (Verkaufsmuster), wobei Vorkauf und Zahlung der Bestimmung der Marktordnung schließt die Käufer vor zeitlicher Lieberverteilung der Obdiktare. Der Vorzug des Marktausschusses hat wie in den Vorjahren Kammerherr v. Helmreich übernommen. Technischer Leiter des Marktes ist Kreisobdiktariatsinspektor Bickel, Kellingstraße 16, der weitere Auskunft erteilt und Befragungen auf Obdikt entgegennimmt.

Einigungsamt der Handelskammer Wiesbaden. Die Handelskammer Wiesbaden hat wie andere Kammer ein Einigungsamt errichtet. Daselbst tritt am 1. Oktober in Dienst. Infolge von Streitigkeiten, welche infolge der Kriegsjahre bei Erfüllung von Verträgen über Lieferung und Zahlung entstanden sind, herbeizuführen, wozu einer der Vertragschließenden ein Handelsreisender ist und keinen Wohnort im Bezirk der Handelskammer Wiesbaden hat, a) über Erfüllung von Verträgen Einigungen zwischen den Parteien herbeizuführen, b) auf Antrag des Gläubigers und nach erfolgtem Beschluß zahlungsfähiger Schuldner zur Erfüllung ihrer Verbindlichkeiten anzuhalten, c) auf Antrag des zahlungswilligen aber bedrängten Schuldners angemessene Zahlungsstufen mit dem Gläubiger zu vereinbaren,

